



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine erbauende Tauffeier.

eine neue Heimat gefunden. Die Liebe zur alten Heimat ist damit nicht geschwunden, sondern nur veredelt und vergeistigt worden. Und dies alles ist die Wirkung unseres heiligen Glaubens. Wir sehen dies auch bei unsern neubefehrten Christen. Auch der Schwarze liebt seine Heimat. Der arme, rauchgeschwärzte, höchst unansehnliche Kaffernkraal, in dem er geboren und wo die lieben Eltern und Geschwister wohnen, bleibt ihm unvergeßlich, auch wenn er in der Fremde die schönste Wohnung gefunden, und mit Macht zieht es ihn wieder in die alte Heimat zurück.

Wie viele Beispiele könnten wir da von unsern schwarzen Schulkindern anführen. Allein, trotz ihrer Liebe zur Heimat verlassen sie nicht selten den elterlichen Kraal, eilen viele Stunden weit der Missionsstation zu und sind durch keine Bitten und Drohungen seitens der heidnischen Eltern und Verwandten zur Rückkehr zu bewegen. Woher diese wunderbare Seelenstärke, dieses heldenmütige Ankämpfen gegen alle Triebe der Natur? Das ist die Macht des heiligen Glaubens, die Ueberlegenheit der Gnade über die bloße Natur.

Ähnlich wie die Kinder handeln auch vielfach die Er wachsenen. Wenn es z. B. gilt, den letzten Taufunterricht zu empfangen oder sich auf die erste heilige Kommunion vorzubereiten, da müssen sie nicht selten auf mehrere Tage, unter Umständen sogar auf Wochen ihre Heimat verlassen, um nach der Missionsstation zu ziehen, wo ihrer eine neue, ganz ungewohnte Lebensweise unter steter Aufsicht und strenger Tagesordnung wartet. Es ist das für die schwarzen Neubefehrten ein schweres Opfer, und dennoch bringen sie es Gott und ihrem heiligen Glauben zulieb mit Freuden. Ja, die Station wird ihnen gleichsam zur zweiten, geistigen Heimat. So wollten jüngst auf unserer Missionsstation Ezenstochau zwei von auswärts gekommene Kaffern die Wohnung des Missionars auch von innen ansehen. Als Grund gaben sie an, es sei das ebenfalls ihre Heimat.

So hier in Revelaer. Ziemlich weit von unserer Missionsstation entfernt, wurde die junge Frau eines Neuchristen schwer krank. Als man ihr bedeutete, es sei wohl wenig Hoffnung auf Wiedergenesung vorhanden, ließ sie durch ihre Verwandten den Hochw. Vater Superior bitten, zur Missionsstation kommen zu dürfen; dort sei ihre Heimat, in der Nähe der Kirche, unter dem Beistand des Priesters, mitten unter den Gläubigen wolle sie sterben, und hoffe, so sicher in den Himmel zu kommen. Ihre Bitte wurde gewährt. Sie kam hieher und verstand es, die kurze Lebensfrist, die ihr noch gönnt war, gut auszunützen. Kurz vor ihrem Tode empfing sie nochmals die heilige Kommunion und sah dann wunderfame Dinge; es war ihr, als komme die liebe Muttergottes selbst, um sie in die ewige Heimat abzuholen.

Vor ganz kurzer Zeit wurde ich ebenfalls zu einer kranken, jungen Frau gerufen. Ihr ganzer Leib war hochangeschwellen, eine Krankheitsform, die unter den hiesigen Schwarzen vielfach auftritt. So habe ich schon oft Kinder getauft, deren Händchen und Füßchen stark angeschwellen waren; sie starben regelmäßig in kurzer Zeit. Auch diese Frau hatte nur noch den einen Wunsch, auf der Missionsstation, in der Heimat des Priesters, die auch ihre Heimat sei, weilen zu dürfen; von dort sei der Weg in den Himmel kürzer und leichter, denn dort sei die Kirche, das Haus Gottes, und stehe ihr jederzeit der Empfang der heiligen Sakramente offen.

Auch ihr konnte geholfen werden. Es gereicht uns stets zur eigenen Erbauung, wenn wir den lebhaften Glauben dieser Neuchristen sehen, sowie den Eifer, womit sie sich in großer Geduld und stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen auf den Gang in die Ewigkeit vorbereiten.

Fürwahr, es ist etwas Schönes, Hoherhabenes um das Wirken und Schaffen in der Mission! Nur schade, daß die Zahl unserer Mitarbeiter so gering ist. Wie kommt es doch, daß man immer wieder in die Klage ausbrechen muß: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige?“ Vielleicht ist bei manchen eine übergroße Liebe zur engeren Heimat schuld, oder sie glauben für die eigenen Eltern und Geschwister sorgen zu müssen. Bei manchem mag der letztgenannte Grund ja zutreffen, doch sicher nicht bei allen. Glaube, starker, lebendiger Glaube tut uns not; haben wir ihn, so wird er uns alles in einem höheren, übernatürlichen Lichte schauen lassen, und alle menschlichen Scheingründe werden von selbst verschwinden. „Credo, Domine; adjuva incredulitatem meam! Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!“ Mark. 9, 23.

Eine erbauende Tauffeier.

Vom Hochw. P. Canisius Pfingstmann.

Mariazell. — Die katholische Kirche hat bekanntlich die Taufe der Er wachsenen mit überaus schönen, tiefsinnigen Zeremonien umgeben, die auf jeden Zuschauer den tiefsten Eindruck machen, zumal, wenn man deren Sinn und Bedeutung kennt.

Nun hatte ich meinen Täuflingen zwar jedesmal die einzelnen Zeremonien eingehend und wiederholt erklärt, allein beim Taufakte schien es mir doch, daß sie vieles wieder vergessen hätten. Ein anderer Punkt, der mir zu schaffen machte, war der, daß bei einer Taufe von 50 bis 60 Personen viele Zeremonien ebenso oft wiederholt werden müssen; das nimmt natürlich viele Zeit in Anspruch und die Täuflinge sowohl, wie die Zuschauer beginnen unwillkürlich zu ermüden. Diesem doppelten Uebelstand wollte ich abhelfen und zwar einerseits durch das Einschalten religiöser Lieder, und andererseits durch eine Erklärung der Zeremonien beim Taufakte selbst.

Zu diesem Behufe ließ ich durch meinen schwarzen Hilfspriester, Andreas Ngidi, alle bei der hl. Taufe vorkommenden Gebete und Exorzismen in die Landessprache übersetzen, während ich selbst eine kurze Erklärung der Zeremonien schrieb. Beim Taufakte selbst, der Sonntag, den 7. Dezember 1913, stattfand, gingen wir folgendermaßen zu Werke:

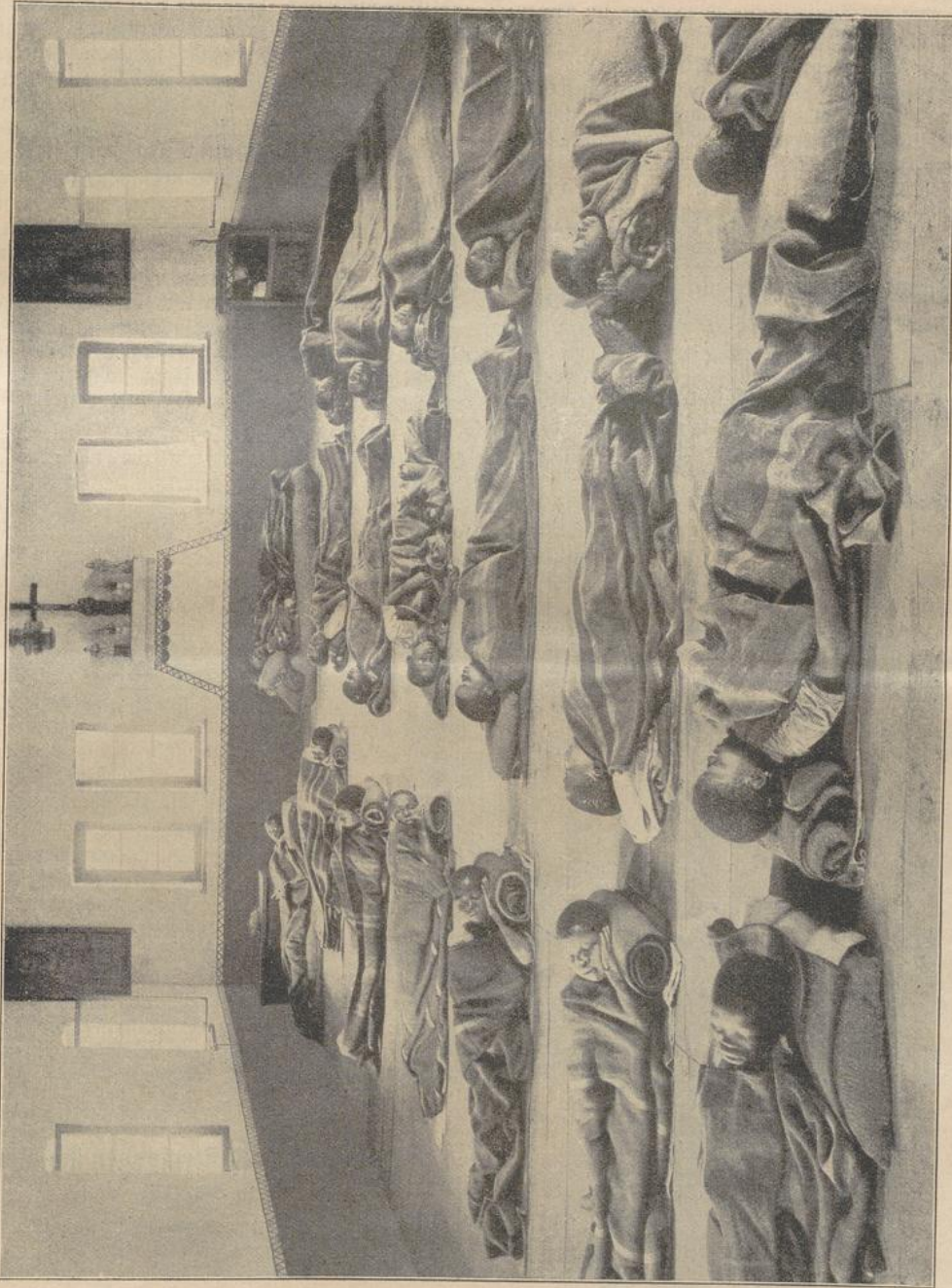
Die 41 Täuflinge waren mit ihren Paten vor der Kirche aufgestellt. Ein eingeborner Lehrer las zunächst eine Art Anrede vor, worin kurz angezeigt war, was sich heute hier ereignen sollte. Als sodann der Priester aus der Kirche kam und den Katechumenen entgegen ging, las der erwähnte Lehrer laut, langsam und deutlich folgendes:

„Der Priester, mit Chorrod und violetter Stola bekleidet, tritt aus der Kirche und geht den Täuflingen entgegen. Das bedeutet: jene, die außerhalb der Kirche stehen, haben noch kein Recht, die Kirche zu betreten, denn sie sind mit der Erbsünde behaftet und zählen noch nicht zu den Kindern Gottes. Das weiße Kleid, das der Priester trägt, weist auf die Reinheit hin, die er ihnen heute bringen will, während die violette Stola, das Zeichen der Demut und Buße, sie an den traurigen Zustand der Erbsünde erinnert. — Der Priester kommt

aus der Kirche. Die aus Steinen erbaute Kirche ist ein Abbild der Kirche Christi und des Himmels. Vorläufig ist den Täuflingen die Kirche noch verschlossen, doch bald sollen sie an der Hand des Priesters feierlich in dieselbe eingeführt werden zum Zeichen, daß sie durch

neuen Namen erhalten sie zugleich himmlische Patrone, Beschützer und Fürsprecher im Himmel, deren Tugenden sie auf Erden möglichst nachahmen sollen.“

Nun begann der Priester mit den Taufzeremonien,



Knaben-Schlafsaal in Czernochau. (Siehe Text Seite 160.)

die hl. Taufe Mitglieder der Kirche Gottes werden und das Anrecht auf den Himmel bekommen. — Die Täuflinge erhalten neue Namen und zwar den Namen von Heiligen. Dies geschieht deshalb, weil sie nun unter die Zahl der Christen eingereiht werden, welche der hl. Apostel Paulus die „Heiligen“ nennt. Mit dem

der Lehrer aber las in der Landessprache Sinn und Bedeutung derselben vor, so daß die Täuflinge und das Volk dem Priester folgen konnten und alles verstanden, was da vor sich ging. Betete der Priester die lateinischen Gebete und Exorzismen, so wurden dieselben zu gleicher Zeit laut in der Sprache der Eingebornen ge-

betet. War der Vorleser mit Erklärung der Zeremonien fertig, der Priester aber nicht, weil er dieselben bei jedem einzelnen der 41 Täuflinge wiederholen mußte, so wurde die Zeit durch passende Lieder, welche das ganze Volk sang, ausgefüllt. Ich kann versichern, daß dieses Erklären, Beten und Singen durchaus keine Störung verursachte oder die Taufe in die Länge zog, im Gegenteil, es harmonierte alles ausgezeichnet.

Auf besagte Weise ging es bis zum Schluß. Der Versuch war geglückt! Es wurden viele Stimmen laut, daß sie noch nie eine so schöne Taufe gesehen hätten, denn diesmal hätten sie alles verstanden. Sogar die Protestanten und Heiden, welche zur Feier gekommen, waren voll des Lobes über die Schönheit der Taufe in der katholischen Kirche.

Schwestern als Katechistinnen.

Vom Hochw. P. Abalbero Fleischer.

Triashill. — Die Not hat uns dazu getrieben, auch Schwestern zum Katechisieren zu verwenden. Bruder-Katecheten haben wir nur einen einzigen, unsern Br. Megidius; dieser aber ist nur unregelmäßig daheim, da er abwechselnd die am weitesten entfernten Außenposten besucht; sonst verwenden wir unsere schwarzen Katecheten.

Nun hat es sich aber mit der Zeit herausgestellt, daß wir den älteren Leuten nicht genügende Aufmerksamkeit schenken konnten. Man hatte sich eben unwillkürlich mehr mit dem jüngeren Volk abgegeben, das mit hellem Eifer von allen Seiten sich herbeidrängte. Dazu waren auch unsere Verhältnisse noch recht beschränkt. Im alten Missionstirklein war absolut kein Platz da für weitere Leute. Seitdem wir die neue Kirche haben, wäre diesem Uebelstand abgeholfen. Ich ließ deshalb durch unsere Jungen an das alte Volk die



Der Einsiedler.

Daage, Leipzig-Heuditz, Roblgartenstraße 14.

Einladung ergehen, sie möchten ebenfalls kommen und dem Gottesdienst, sowie dem religiösen Unterrichte beiwohnen. Doch siehe, jetzt zeigte es sich, daß die meisten nicht wollten; einzelne kamen wohl, aber nicht viele. Der Gründe sind mancherlei. Die einen scheuen sich überhaupt vor dem Neuen; ihre altheidnischen Sitten und Gebräuche sind ihnen lieb und teuer, diese sind sie von Jugend auf gewöhnt, das Christentum aber ist ihnen neu, ungewohnt und fremd; sie wollen lieber beim Alten bleiben. Viele sagten auch, sie würden schon kommen, wenn sie ordentliche Kleider hätten; in ihrem armseligen heidnischen Aufzug mitten unter den Christen, die alle ordentlich angezogen sind, in der Kirche zu erscheinen, geniere sie und darum blieben sie lieber daheim.

Nun traf es sich aber unlängst, daß kurz nacheinander zwei alte Leute in unserer näheren Umgebung die Taufe direkt verweigerten, obgleich sie schwer krank waren und wiederholt von uns besucht wurden. Das bestimmte mich, etwas für die Alten zu tun, damit sie nicht in Unwissenheit und Entfremdung bis zum Tode dahinsiechten und vielleicht sogar noch in der letzten Stunde den Empfang der hl. Taufe verweigerten.

Ich besprach eines Tages die Angelegenheit mit Schwester Oberin, und schon am nächsten Sonntag Nachmittag zogen vier Schwestern nach allen Himmelsrichtungen zur Katechese aus, um in den größten Kraals die Alten zusammenzurufen und ihnen Unterricht zu erteilen. Sie wurden begleitet von einem schwarzen Mädchen, das ihnen dabei behilflich sein sollte. — Mit Sonnenuntergang kamen sie zurück und hatten nun gar vieles zu erzählen, wie es ihnen ergangen, und was sie alles ausgerichtet hätten. Ich dachte unwillkürlich an die Apostel und Jünger des Herrn, die auch ausgesandt worden waren und hierauf ihrem göttlichen Meister so lebhaft über ihre Mission Bericht erstatteten. Seitdem gehen die Schwestern regelmäßig in die Kraale hinaus, und zwar nicht bloß die Schulschwester, sondern auch die Schwester Köchin und die Schuhmacherin.

Unter der Woche bekümmern sie sich seitdem auch etwas eingehender mit dem Katechismus der Schwarzen, um dann am Sonntag ihren „Alten“ tüchtig Vortrag halten zu können und nicht stecken zu bleiben. Daß bei ihren Katechesen auch mancherlei Enttäuschungen nicht ausbleiben, ist selbstverständlich. Schwierigkeiten gibts überall, zumal im Anfang. Ich erwarte von der Tätigkeit der Schwestern noch recht viel Gutes. Für heute will ich mich mit diesen Andeutungen begnügen, vielleicht werden die Schwestern selbst in einem eigenen Artikel Näheres darüber berichten.

Wie unsere Kaffernjungen schlafen.

(Siehe Bild Seite 159.)

§. — Einen intimen Einblick in das Leben unserer kaffrischen Schuljungen gewährt das Bild in heutiger Nummer: „Knaben-Schlafsaal in Ezenstochau“. Wir sehen natürlich nur einen Teil des Schlafsaales, da in der Mitte desselben ein Treppengehäuse emporsteigt und der Photograph der bessern Perspektive wegen doch auch einen freien Platz vor seinem Apparate lassen mußte.

Betreffs der etwaigen Frage: „wie in aller Welt kann man denn in der Nacht photographieren?“ mögen